

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 17 (1913)

Artikel: Sagen aus dem Obersimmenthal (Lenk). I.
Autor: Küeffer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sagen aus dem Obersimmenthal (Lenk).

Vorbemerkung der Redaktion. Wir bringen im Folgenden zwei Sagensammlungen von K ü e f f e r und A l l e m a n n zum Abdruck, die beide zu gleicher Zeit und am gleichen Orte entstanden sind und auf der Überlieferung verschiedener Gewährsleute beruhen. Wir weisen auf die prinzipiell nicht unwichtigen Beobachtungen hin, die sich da machen lassen, wo beide Sammler dieselbe Sage erzählen.

I.

Sammlung von G. K ü e f f e r in Bern.

1. Senn und Sennerin.

In frühern Zeiten führten von der Lenk aus sanfte Abhänge links und rechts der Simme nach den Anhöhen, wo sich jetzt das Oberlaubhorn und der Metschberg befinden. Dort grüntten die saftigsten Wiesen, und auf jeder dieser Alpen stand eine prächtige Sennhütte mit geräumigen Ställen. Von jeder führte eine breite Strasse nach dem Dorf. Die eine, links der Simme, hiess Langeckstrasse, weil der dortige Höhenzug Langeck hiess, wovon die Lenk ihren Namen erhalten hat.¹⁾

Dort oben hauste eine schöne Maid; die andere Alp war von einem jungen Sennen bewohnt. Die beiden liebten einander, und Abend um Abend alpornten sie hinüber und herüber. Doch eines Sonntags stieg ein anderer Senn aus dem Wallis zur Maid und wusste sie zu überreden. Am folgenden Tage blies und blies der junge Senne wieder in das Alphorn. Allein er erhielt keine Antwort mehr. Da schleuderte er es mit einem entsetzlichen Fluche nach der Hütte der treulosen Sennerin. Der Boden erdröhnte gewaltig, erbebte, stürzte ein. Dort, wo ehemals die Alp der Sennerin stand, ist nun ein tiefes Tal, das Iffigental. Allein dort, wo die Hütte des Sennen stand, wurde bei der Erschütterung ein mächtiger Felsblock aus der Erde getrieben. Es ist das Metschhorn. Die Strassen sind verfallen, die Abhänge verwüstet, das Vieh war vernichtet.

¹⁾ Die Sage berichtet, dass der Name Lenk von Longinus herrühre, dem Heiligen der thebäischen Legion, der zur Zeit, da sich Stephanus in der Gegend des heutigen St. Stephan niederliess, den weiten Talboden am Fusse des Wildstrubel aufsuchte und die Leute unterrichtete.

2. Das schreiende Bächlein.

Am Ostabhange des Oberlaubhorns stand in uralter Zeit ein braunes Hüttlein, in dem eine arme Familie wohnte, bestehend aus Vater, Mutter und einem Mädchen. Nun kam noch ein Brüderchen hinzu; allein dies war ihnen zu viel, und die Mutter war zu faul, es zu gaumen. Da beratschlagten die Eltern, wie sie es beseitigen könnten, und sie kamen überein, es zu schlachten. Der Vater tötete es, die Mutter sott es und alle drei assen es auf. Die Knochen wurden vergraben.

Allein wenn man hier vorbeiging, hörte man aus dem Boden Geschrei und Gewinsel. Die Knochen heulten ununterbrochen:

D's Muetterli het mi trage,
Der Atteli het mi g'schlage,
Und d's Schwesterli het mi g'räge.

Da gingen einst die Bauern hin und gruben. Die Knochen kamen zum Vorschein, und da das eben hinzutretende Schwesterchen sie berührte, fingen sie an zu bluten.

Die Bauern verliessen den Ort. Der Graben ist noch heute zu sehen, und seit jener Stunde fliesst Wasser daraus; es ist das schreiende Bächlein, das ganz besonders im Herbst seine schauererregende Weise ins Tal heult.

ARCHIV 2, 169 ff. (Tessin); 3, 161; GRIMM, Märchen Nr. 28 u. 47; R. KÖHLER, Kleinere Schriften 1, 120; BOLTE u. POLIVKA, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm 1 (1913), 260. 412; JEGGERLEHNER, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis 103 Nr. 132 u. Anm.

3. Vom Toggiloch.

Oberhalb des schreienden Bächleins befindet sich eine Höhle. Es ist das Toggiloch. In früheren Zeiten war es von Toggeli bewohnt. Dies waren Geister, die keine Ruhe fanden und des Nachts die Menschen plagten. Wo sich ihnen Gelegenheit bot, sogen sie die Ziegen. Und heute noch, wenn eine Geiss die eine Zitze grösser hat als die andere, sagt man, das Toggeli habe daran gesogen. —

Wenn jemand etwas verloren hatte, pflegten sie zu sagen:

Toggeli, Toggeli, more, ma,
Gib mer, was i verlore ha,

und dann bekamen sie's wieder.

TH. VERNALEKEN, Alpensagen (Wien 1858) 177; KOHLRUSCH 12 Anm.

4. Der Hirtenbub im Toggiloch.

Ein Hirtenbüblein hütete einst auf dem Langerberge die Ziegen. Diese verliefen sich nach und nach in den Langerschöpfen, und da der Hirt sie nicht mehr fand, schlenderte er gegen das Oberlaubhorn.

Da hörte er im Berge etwas rumpeln, und dann und wann vernahm er ein Geläute. Er ging zum Felsen hinab, und da fand er eine Höhle. Er kroch hinein. Ein weiter Gang öffnete sich, und nun erschien ihm eine Fee. Er fürchtete sich, eilte hinaus. Da rief sie ihm einen Fluch nach — und seine Ziegen hat er nie mehr gefunden.

Über ähnliche Sagen vgl. JEGERLEHNER, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis 5 Nr. 7 und Anm.

5. Das Mädchen und die Fee.

Im Oberried wohnten arme Leute. Der Vater war an der Arbeit, und die Mutter befahl ihrem achtjährigen Mädchen, die Hebamme zu holen. Es machte sich sogleich auf, und unterwegs begegnete ihm eine Frau. Sie fragte das Mädchen, wohin es gehen wolle, und da es erwiderte, es müsse eiligst die Hebamme holen, erklärte sie: „Ich bin's.“ So kehrten sie zusammen heim, und sie hat ihre Sache recht gemacht.

Als sie sich verabschiedete, nahm sie das Mädchen bei der Hand und nötigte es, sie zu begleiten. Zusammen stiegen sie das Oberlaubhorn hinauf.

Da öffnete sich ein Tor. Sie gingen hinein, und an den Wänden hingen grosse Goldklumpen. Da legte die Frau dem Mädchen Kohlen in die Schürze und verschwand.

Es bekam Angst und eilte hastig dem Ausgange zu. Doch unterwegs verlor es die Kohlen, und eine unsichtbare Hand hob sie immer wieder auf und legte sie in seine Schürze.

Eine Stimme rief ihm nach:

„Je mehr du zatterst,
Wie minder du hattest.“

Auf das Geheiss der Mutter legte es daheim die Kohlen in den Keller, und als es sie da noch einmal vom Boden aufhob, waren sie pures Gold.

S. SINGER, Vorträge und Aufsätze S. 45 Anm. 3; JEGERLEHNER, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis 2 Nr. 2 und die Nachweise in der Anm. dazu.

6. Sonntagsdorf.

Es gab eine Zeit, da standen auf dem Langerberg nur zwei Sennhütten, eine obere und eine untere. An den Sonntagen war abwechselungsweise bald in der einen, bald in der andern gemeinsame Zusammenkunft („Dorf“). So gingen einst die Bewohner der obern Hütte nach der untern, um zu „dorfen“, doch liessen sie daheim ein kleines Kind am Schlafen. Von Zeit zu Zeit ging die Mutter hinauf, um nachzuschauen. Zweimal fand sie das Kind schlafend.

Das dritte Mal war das Bett leer. Sie hört es in einer Ecke weinen, und da sie hinsieht, erblickt sie es in den Armen eines Gespenstes, das ihren Liebling entsetzlich schüttelt. Schreiend läuft sie hinab. Alle eilen bewaffnet hinauf. Das Gespenst ist verschwunden, und das Kind liegt tot im Bett.

JEGERLEHNER, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis 69 Nr. 88.

7. Die Rabenmutter.

Im untern Staldenstaffel wohnte eine Jungfrau mit einem kleinen Kinde. Da wickelte sie es einst in ein Leintuch, hing es an der Decke auf, ging fort und liess es dort erbärmlich schreien und jämmerlich zugrunde gehen.

Seither haust in diesem Staffel ein Gespenst.

8. Die Källi-Erdbeeren.

Eine Frau wollte auf den Langer. Sie ging beim Källi vorbei, und als sie fast zu oberst war, sah sie neben einem grossen Stein viele schöne, funkelrote Erdbeeren. Sie waren so gross, wie man sie sonst nur in Gärten antrifft. Sie hatte Durst, und so konnte sie sich nicht enthalten, hinzugehen und alle zusammen zu essen.

Nun wollte sie weiter. Da erschien auf dem Stein ein Gespenst, tänzelte und verschwand. Die Frau konnte keinen Fuss vom Boden heben, bekam ganz geschwollene Beine und musste auf demselben Fleck liegen bleiben, bis jemand kam, sie ins Oberried trug, wo sie noch lange Zeit das Bett zu hüten genötigt war.

Wenn jemand zum Stein ging, erging es ihm gleich. Wer es weiss, hütet sich noch heute, dort vorbeizugehen.

Vgl. dazu den Volksglauben, dass Erdbeeren ungesund seien für Frauen, bes. zur Zeit der Menstruation, SCHWEIZER VOLKSKUNDE 1, 23; 2, 97.

9. Die Weiberschlacht auf der Langermatt.

Diese schöne Sage ist bekannt. Sie wurde poetisch verarbeitet von Dr. Hans Brugger. S. Verein für Verbreitung guter Schriften. Bern Nr. 44 (1902); FEIERABEND-KALENDER 1902, 70.

Vgl. ferner ROCHHOLZ, Deutscher Glaube und Brauch 2 (1867), 324 f.; entfernter JEGERLEHNER, Sagen aus dem Unterwallis 60 Nr. 2; 94 Nr. 17 und Anm.

10. Der Rätzligletscher.

Wo sich jetzt der Rätzligletscher erstreckt, befand sich einst eine blühende Alp. Sie gehörte einer reichen, geizigen Lenkerin, die sie einem armen Tagelöhner für eine hohe Summe verdingt hatte. Da kam eine Teuerung. Die Maul- und Klauen-seuche brach aus, und der schwarze Tod fegte die Leute dahin. Die Lenkerin besichtigte ihre Alp. Der Tagelöhner bat inbrünstig, sie solle doch den Zins etwas herabsetzen; aber sie blieb hart. Nun stiess er einen ungeheuren Fluch aus, so dass die Erde erzitterte. Der Himmel donnerte, und ein Hagel prasselte auf die Alp, die davon ganz weiss wurde. Die Hagelschicht wurde immer dicker und dicker, so dass die Sonne sie bis heute noch nicht zu schmelzen vermochte. So entstand der Rätzligletscher.

Eine andere Fassung erzählt diese Sage ganz genau gleich wie die Blümlisalsage. JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 8 Nr. 11 u. 143 Nr. 1.

11. Die Teufels-Brücke.

Die Lenker wollten beim Sulzy eine Brücke bauen. Aber sie hatten kein Geld. Da anerbote sich der Teufel, solches zu liefern. Nur stellte er die Bedingung, sie müssten als ersten Passagier ein Tier darüber treiben, das er nicht kenne.

Die Brücke wurde hergestellt; aber nun waren die Lenker in Verlegenheit, woher sie ein solches Tier auftreiben könnten. Sie stellten es so an. Die Bauern nahmen ein altes Fraeli von nicht gerade schöner Form, rollten es in Honig herum und dann in Flaumfedern. Auf allen Vieren trottete es über die Brücke. Da donnerte der Teufel herbei und lachte erst, dies Tier kenne er wirklich nicht, bei dem sich das Euter am Hals befinde. Die Wut übermannte ihn. Er schlug das arme Ding tot, das in die Tiefe kollerte, dann zerschlug er die Brücke fluchend und zähneknirschend.

Beim Sulzy ist jetzt eine wilde Schlucht.

Vgl. JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 80 Nr. 107 u. 232 Nr. 161, Anm. dazu.

12. Selbstmörder als Gespenst.

In einer Hütte ob dem Bach (zwischen Siebenbrunnen und Simmenfall, in der Nähe des Sulzy) hatte sich einst ein Mann das Leben genommen. Seither durfte niemand mehr hinein.

Da prahlte einst einer beim Holzen, er gehe schon! Doch kaum wollte er die Türe öffnen, bekam er geschwollene Füsse und konnte nicht mehr weiter. Die andern mussten ihn heim-schlitteln, wo er lange Zeit krank war.

Als einmal der Hirte, der in der obern Hütte küuerte, spät hier vorbeikam, sah er einen gewaltigen, schwarzen Mann mit blanken Stiefeln, mit breitem Hut, mit Flinte und mit grossem schwarzem Hund. Sobald er den Küher sah, verschwand er.

13. Spukender Oberrieder.

Der Grossvater eines noch jetzt im Oberried lebenden Bauern war ein schlechter, schlauer und piffiger Mann. Er heute auf dem Ammertenberg. Einst versteckte er sich im Gaden, und als seine Leute kamen, fing er an zu poltern und erschreckte sie, so dass sie glaubten, es sei ein Ungeheuer. Als er schon lange gestorben war, hörten sie alljährlich beim Heuen aus dem Gaden seine Stimme und dasselbe Gestampf und Getrappel.

14. Die weisse Katze.

Auf einem Berg im Ammert en waren viele Knechte beim Vieh. Allein sie hatten immer Unglück, und nach und nach ging die Rede unter ihnen, ihre Meisterin, die im Oberried unten wohne, verhexe sie.

In einem Sommer vermehrte sich das Gesinde um einen jungen, unerschrockenen Knecht. Als sie auf dem Berg zum ersten Male zusammen das Abendessen einnahmen, erschien plötzlich eine schneeweisse Katze auf dem Tisch, die sich immer um den neuen Knecht schlich. Er befahl ihr mehrmals, fortzugehen und stiess sie. Allein da alles nichts nützte, schnitt er ihr einfach die Talpen ab.

Als er nach einigen Tagen ins Tal ging, fand er die Meisterin im Bett. Er hob die Decke ein wenig und gewährte zu seinem Schrecken, dass sie keine Hände mehr hatte.

Sie genas nicht mehr, und von nun an ging auf dem Berge alles vortrefflich.

Vgl. Nr. 18; JEGERLEHNER, Sagen a. d. Unterwallis 117 Nr. 15 u. Anm. dazu.

15. Das schwarze Bein.

Eine Gesellschaft wollte einst den Wildstrubel besteigen. Es waren lauter kräftige Burschen, die kein Blatt vor den Mund nahmen, wenn sie ihre zweideutigen Spässe rissen. Nur ein einziges Weibervolk war dabei. Das hatte seine Freude dran.

Sie nächtigten zusammen auf dem Heu. Am Morgen konnte die Frau nicht mehr weiter. In der Nacht hatte sie ein ganz schwarzes Bein bekommen, und man sah deutlich das Abzeichen von der Hand eines Ungeheuers.

Sie band in einem Mehlsack Gerste darüber und pflegte sich. Allein sie blieb davon noch lange Zeit krank.

16. Der kecke Hirte.

Wenn man in der heiligen Nacht dem Vieh nicht zu lecken gibt, stirbt jemand im Hause.

Da wollte einst ein übermütiger Hirte erproben, ob es wahr sei. Er ging in den Stall und hockte fast die ganze Nacht auf leeren Futterbarren. Um Mitternacht hörte er eine Stimme rufen, er müsse sterben. Und am andern Tag hat man seine Leiche hinausgetragen.

Vgl. ARCHIV 1, 219; 2, 1; 15, 2; LÜTOLF 332 Nr. 277; WUTTKE, Deutscher Volksaberglaube³ S. 66 ff.

17. Apfeldiebe.

Schon in früheren Zeiten war es Brauch, dass die Oberrieder einander die Äpfel stahlen. Als einmal wieder eine Gesellschaft lustig dahinter war, tauchte plötzlich ein Ungeheuer ohne Kopf auf, das sie die ganze Zelg hinunter verfolgte.

18. Doktor Dubi.

Im Oberried wohnte ein geschickter Mann; es war der berühmte Doktor Dubi. In der Nähe lebte der alte Jaggi. Beide waren Jäger.

Im Källi hatte ein Bauer geschlachtet und das Eingeweide auf den Mist geworfen. Da passte Abend um Abend der

alte Jaggi auf die Füchse. Diese kamen, frassen vom Eingeweide; aber dem Jäger wollte der Schuss nie losgehen. Er ging ins Tal, um sich bei Doktor Dubi Rat zu holen. Unterwegs kam er bei einer alten Hütte vorbei. Dort hüpften drei alte Weiber und sangen ein Jägerlied. Man sagte, sie seien Hexen. Doktor Dubi prüfte die Flinte Jaggis, schob einen Zettel in den Lauf, lud und wünschte ihm Glück.

Als der alte Jaggi am folgenden Abend wieder passte, schlichen drei Füchse heran. Er legt an. Der Schuss knallt. Dabei wird das Gewehr weit auf die Seite geschleudert. Die Füchse sind fort. Doch Jaggi findet ihre Spur und verfolgt sie. Sie führt ihn zur Hütte der drei Weiber. Er geht hinein und findet sie im Bett. Zwei sind tot. Die andere deutet auf ihren Arm. Jaggi holt Doktor Dubi herbei. Dieser findet vier Gschrötli im Arm, entfernt sie, und die Hexe kam davon.

Seither hat sie sich nie mehr verwandelt.

Vgl Nr. 14.

19. Das Britschenmannli.

Auf dem Ammertenberg sämmerte ein Senne mit seinen zwei Knaben. Sie lebten im Überflusse und trieben zur Kurzweil allerlei Spott. Da verfielen sie auf den Gedanken, statt aus der Britsche den kräftigen Käse, ein Männlein zu machen. Dies stellten sie in der Küche auf eine Bank, riefen es beim Namen, strichen ihm jedesmal, wenn sie vorbeigingen, einen tüchtigen Leck Nidle auf die Nase und trieben Spott mit ihm. Allein wie erschracken sie, als das Männchen nach einiger Zeit lebend wurde und in der Hütte herumspukete! Sie konnten es schlagen, wie sie wollten; es nützte nichts.

Da ging der Senne nach dem Wallis zu einem Kapuziner, um bei ihm Rat zu holen, wie das Männlein zu vertreiben sei. Der Kapuziner riet, bei der Alpabfahrt ja nichts zu vergessen, und dann werde es von selbst verschwinden.

Nach drei Tagen fuhren sie ins Tal. Sie waren etwa eine halbe Stunde gegangen, da fiel dem Sennen ein, dass er das Milchmelchterlein vergessen habe. Er dachte nicht mehr an den Kapuziner, hiess seine Knaben weitergehen und kehrte zur Alp zurück. Sie erwarteten ihn daheim den ganzen Tag; allein er kam nicht mehr zurück.

Am nächsten Morgen eilten sie nach der Alp, und da sahen sie zu ihrem Entsetzen den Vater geschunden vor der

Türe, an den Beinen aufgehängt. Wild stürmten sie ins Tal, bewaffnete Leute liefen hinauf. Da hörten sie das Britschenmännlein in der Hütte die Sprüche und Gebete herlallen, die ihm der Senne den Sommer hindurch gelehrt hatte.

Wer von nun an in die Hütte trat, kam nie wieder heraus.

Vgl. ALLEMANN Nr. 2; ARCHIV 12, 219; JECKLIN, Volkstümliches aus dem Kt. Graubünden 1 (1874), 15, 83; 3 (1878), 56; FIENT, Prättigau² 138 ff.; KUONI, Sagen des Kt. St. Gallen (1903), 170 Nr. 306 u. 307; K. GISLER, Geschichtliches, Sagen u. Legenden aus Uri (Altdorf 1911)¹ 82 Nr. 6; 95 Nr. 38. Vgl. ferner JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 2, 14 Nr. 18.

20. Das Staffelhengeuer.

Oberhalb des Haldenwaldes stand ein halb zerfallenes, russiges Staffel, bei dem die Sennen nur ungern vorbeigingen. Denn immer hörte man darin ein Geräusch. Bald klopfte es an die wenigen Fensterscheiben, die noch vorhanden waren; bald schien es mit Stühlen und Tischen zu poltern; bald rasselte es wie Kettengeklirr. Die Alten erzählten sich schaurige Dinge von jenem Staffel, und die Jungen durften nicht mehr hineingehen. Wer trotz aller Warnung hineinging, kam nicht wieder zurück.

Da fasste sich einst ein Jüngling ein Herz, schritt den Haldenweg hinan und trat ins Staffel. In der Stube fand er ein grosses, schönes Himmelbett, und ohne sich lange zu besinnen, legte er sich hinein. Ein Weilchen war es still. Dann öffnete sich die Tür, und ein Ungeheuer tänzelte herein, trug sechs Teller, sechs Messer, sechs Gabeln, sechs Löffel und legte alles auf den Tisch.

Der Jüngling schaute ruhig zu. — Am Boden war ein Eisenring, und das Ungeheuer wollte den Sennen zwingen, daran zu ziehen. Doch er erwiderte: „Ich habe nicht geschlossen; ich will auch nicht öffnen.“ Es tat es selbst. Eine Tür hob sich empor; das Gespenst humpelte die Treppe hinunter, der Jüngling folgte. Sie kamen in einen Gang, in dem die Wände glitzerten, erst in fahlem, dann in immer grellerem Lichte. Der Jüngling sollte wieder eine Tür öffnen, an die sie stiessen. Allein er entgegnete wieder: „Ich habe nicht geschlossen; ich will auch nicht öffnen“.

Das Ungeheuer tat es wieder, und nun kamen sie in einen Gang, der überall aus purem Golde funkelte. Jetzt kamen sie an ein gewaltiges Tor, und noch einmal weigerte sich der

Jüngling, zu öffnen, indem er wieder trotzte: „Ich habe nicht geschlossen, ich will auch nicht öffnen.“

Knirschend tat es das Ungeheuer wieder selbst, und nun traten sie in ein herrliches Gemach, in dem die Wände alle aus lauter Edelstein und Kristall prangten. In der Mitte stand ein Kübel, gefüllt mit Gold, das in vier gleiche Teile geteilt war. Das Ungeheuer teilte dem Jüngling mit, wenn er den rechten Teil wähle, könne er ihn behalten, sonst werde er mit den sechs Gabeln und Messern auf den sechs Tellern verteilt. Nach kurzem Besinnen legte sich der Jüngling, kühn entschlossen, auf alles Gold. Er blickte auf. Das Ungeheuer war verschwunden.

Seitdem ist der Spuk aus jenem Staffel gebannt, das noch heute steht.

JEGERLEHNER, Sagen und Märchen a. d. Oberwallis 91 Nr. 117 u. Anm.

21. Die Haldensau.

Jesus kam einmal bei einem Stall vorbei. Er hörte drinnen Lärm und Geschrei, als ob es von jungen Schweinchen herrühre. Allein als er die Stalltüre öffnete und hineinblickte, sah er eine ganze Anzahl kleiner Kinder herumspringen und lamentieren.

Er ging weiter, und vor dem Hause wusch eine Frau auf der Laube Windeln. Jesus trat zu ihr und fragte sie, für wen sie hier grosse Wäsche halte und wem die Windeln alle gehörten.

Die Frau entgegnete barsch, ohne aufzublicken und indem sie rüstig weiterrieb: „Für die kleinen Säulein im Stall.“

Christus wieder: „Schweine sollen Schweine bleiben.“ Und da sprang die Frau, die plötzlich in ein Schwein verwandelt worden war, in den Wald, und aus dem Stall folgte ihr ein Rudel schreiender und aufgeschreckter Schweinchen.

Das ist die Haldensau, die im Haldenwald mit ihren Kleinen herumirrt. In Winternächten hört man sie oft pfeifen, und am Morgen sieht man ihre Spuren. Wo sie ging, ist alles niedergestampft.

Eine andere Fassung meldet: Da ging die Frau hinein und warf Ferkel.

ALLEMANN Nr. 3; LÜTOLF 111 Nr. 48 g.

22. Wallbachsau.

Vor jedem Unwetter möggt die Wallbachsau. Und dann tritt der Wallbach immer über die Ufer und richtet Verheerungen an.

23. Haldenwaldlicht.

Im Haldenwalde sah man oft, besonders in der Gegend des Sumpfbaches, ein glühendes Licht herumfahren. Und wenn es vor einem Hause erschien, starb darin jemand.

24. D's Haggemannli.

Wenn kleine Kinder in die Simme schauen, kommt das Haggemannli und zieht sie hinunter.

GRIMM, Myth. 275, 462, 486; IDIOTIKON 4, 259.

25. Oberriedwirtin.

Jeden Morgen ging die Oberriedwirtin aus, um sich beim Brunnen zu kämmen. Immer trug sie einen Kessel voll Wasser nach Hause, und sie soll das Wasser ihren Gästen in den Wein geschüttet haben. Als sie gestorben war, hörte man in ihrem Keller immer:

Wine wy —
Mag wohl sy.
Wasser i Wy,
Git ewigi Py.

JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 241 Nr. 13 u. Anm.

26. Dringstenbordziegen.

Ein Jäger kam einst durchs Oberried. Er führte zwei Ziegen ins Dringstenbord. Ein alter Mann fragte ihn, wohin er mit den zwei Geissen wolle?

„Das sind nicht Geissen,“ entgegnete er, „sondern verlorene Geister, und wer sie anrührt, der wird krank.“

27. Oberriedhexe.

Im Oberried kam immer Nidle (Rahm) fort. Dafür hatte eine alte Hexenmutter immer Butter zu verkaufen, obwohl sie nur eine Kuh hatte. Aber als sie gestorben war, sah man sie noch lange mit dem Ankenkübeli auf dem Arm herumgehen, und ihre Lippen flüsterten unaufhörlich:

Us jedem Hus es Löffeli voll
Git ändlich doch es Chübeli voll.

VERNALEKEN, Alpensagen 274; KOHLRUSCH 208; SUTERMEISTER, Kinder- und Hausmärchen (1873) Nr. 32; ROCHHOLZ, Schweizersagen 2, 169; ARCHIV 1, 238 (Wallis).

28. Der Horelauenbauer.

In der Horelauen wohnte eine arme Familie. Der Vater hatte sich früher Kühe gehalten, dann waren Ziegen im Stall

gestanden, und seit einiger Zeit war dieser ganz leer geworden. Dafür waren die Schulden zusehends gewachsen.

Das war alles so gekommen, weil der Horelauenenbauer sein Geld bei Tanz und Wein und Spiel verjubelt hatte. Und wenn er nun im Wirtshaus die andern fröhlich spielen sah und er kaum sein Gläschen zu zahlen vermochte, tat es ihm in der Seele weh. Mit scheelen Augen schaute er ihrem Treiben zu, und wenn er heimwärts schwankte, zog er unterwegs den leeren Geldsäckel ein Dutzend Mal hervor, um sich zu überzeugen, ob wirklich alles vertan sei.

Als er einst wieder so im Beutel herumklaubte und alle Zeichen fluchte und seine Seele verdamnte, wenn er nur Geld bekomme, trat plötzlich ein vornehm gekleideter Herr hinter dem Burgbühlhubel hervor. Er redete den Bauern freundlich an und versprach ihm Geld, wenn er ihm dafür dasjenige abtrete, was sich in seinem Stall befinde. Der Horelauenenbauer besann sich, dass sein Stall leer sei, willigte ein und bekam dafür gleich einen Sack voll Gold. Er werde noch mehr bekommen, meinte der unbekannte Herr, wenn das Betreffende geholt werde.

Der Bauer trottete heim. Als er in die Stube trat und die Kinder ihre Tollheiten verüben sah, fragte er sie, wo die Mutter sei. „Im Stall!“ hiess es. Sie sei hingegangen, um nachzuschauen, wo die Hühner seien. Er erschrak, warf den Geldsack auf den Tisch und tastete sich nach dem Stall. Dort fand er seine Frau, doch ohne Hühner.

Er sagte ihr kein Wort von jenem Vorfall und legte sich schlafen. Nach einigen Tagen starb die Frau unerwartet. Und in einer Nacht vor dem Begräbnis kam der Leichnam fort. Aber am folgenden Morgen stand der zweite Goldsack vor der Stalltüre, dem ein Brief beigelegt war. Darin hiess es:

Ich hab' eine und du hast zwon.

Nun haben wir beide unsern Lohn.

JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 81 Nr. 109 u. 91 Nr. 116.

29. Die beiden Freunde.

In früheren Zeiten lehrte der Teufel die jungen Burschen allerlei Kunststücke. In geheimnisvollen Nächten war er bald auf diesem, bald auf jenem Berge zu treffen, und wenn sie ihn aufsuchten, wussten sie wohl, dass es nicht umsonst sei.

Einst gingen auch zwei Freunde zu ihm. Unterwegs besprachen sie sich, ihr Lehrmeister verlange für seine Lektionen Entgelt. Der eine war fromm; doch der andere äusserte mutwillig, der Teufel solle ihn holen. Da verschwand er, und ein Rabe flog davon.

Von nun an ging der einsame Freund alle Nächte auf den Berg und beschwor den Teufel, bis er erschien. Und in der Nähe krächzten Raben. Er flehte um den verschwundenen Freund, bis sie folgendes Übereinkommen trafen: Am folgenden Tage solle er um Mittag bei der Rohrbrücke eintreffen. Auf dem Geländer werde eine ganze Reihe Krähen sitzen, worunter sich auch der verschwundene Freund befinde. Wenn er ihn bis um ein Uhr wiedererkenne, werde er sich wieder in einen Menschen verwandeln; andernfalls müsse auch er, der Zurückgebliebene, ein Rabe werden.

Am andern Tage fand er sich schon früh bei der Rohrbrücke ein. Um zwölf Uhr krächzte ein Schwarm Raben daher und setzte sich auf das Geländer. Er prüfte einen nach dem andern, doch wagte er keinen zu bezeichnen. Alle sahen ganz genau gleich aus.

Ein Uhr rückte heran. Verzweifelt wollte er auf den ersten besten hinweisen. Da begann im Turm die Uhr zu schlagen. Einige Krähen erhoben sich und kreisten in die Höhe — und vom Burghühhubel her schritt hinkend und hastig ein unbekannter Herr gegen die Brücke.

Da sah er aus den Augen eines Raben zwei Tränen herunterrollen. „Dieser ist's!“ rief er aus. Vor Freude weinend umarmten sich die beiden Freunde wieder. Die andern Krähen flatterten davon. Der Herr verschwand.

JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 84 Nr. 111.

30. Lauenengespenst.

Früher sah man alle Jahre an demjenigen Tage, da Johannes der Täufer hingerichtet worden war, ein Licht in den Lauenen. Und die Leute erzählten sich folgendes:

Man solle neun Bogen Papier nehmen und hinaufgehen. Oben sei ein Gespenst, das halte an einem Faden einen Mühlstein und fahre mit einer scharfen Schere den Faden auf und ab, als wolle es ihn zerschneiden. Aber das Gespenst tue es nicht. Nun solle man das Papier unter den Mühlstein legen

und dabei warten. Ein Same falle darauf, mit dem man alle Krankheiten heilen könne, die es gebe. —

Wie viele auch hinaufgingen: keiner wagte, unter den Mühlstein zu treten.

Zum Mühlstein am Faden vgl. JEGERLEHNER, Sagen aus dem Unterwallis 1, 16 Nr. 9 u. Anm.

31. Die gespenstige Ziege.

Einmal gingen zwei Mädchen durch das Ahorni hinauf, um weiter oben zu heuen. Sie hatten im Ritz zwei Ziegen. Als sie beim Ahorni in ein Staffel traten, sahen sie auf der Feuerplatte eine Ziege stehen. Eines der Mädchen setzte sich zu ihr, nahm sie um den Hals und schmeichelte: „O meine Alte; o meine Alte.“ Denn die Ziege glich gerade einer der ihrigen. — Aber plötzlich verschwand sie.

Die Mädchen erschranken und eilten den Berg hinauf. Da zog sie etwas mitten durch eine senkrechte Fluh hinauf. Aber sie sahen nichts und spürten nichts.

Und als sie am Abend heimgehen wollten, lief ihnen die Haldensau mit ihren Jungen nach.

Vgl. Nr. 21.

32. Der Lenkervogt.

Zur Zeit Tells erhob sich auf dem Burgbühlhubel eine stolze Burg. Darin hauste ein strenger Vogt, der die Bevölkerung plagte und unterdrückte.

Eines Tages kam ein armes Bäuerlein aus dem Pöschchenried die Öygasse hinunter, und liess seine Kuh neben der Strasse auf dem Land des Vogtes ein wenig Gras fressen.

Der Vogt sah dies, liess die Kuh holen und für sich schlachten.

Allein alle Bauern des Tales rächten sich dadurch, indem sie sich in einer finstern Nacht versammelten, die Burg erstürmten und dem Erdboden gleich machten.

Der Vogt wurde für immer vertrieben.

ALLEMANN Nr. 18; THUERIG, Malters 106; LENGGENHAGER, Volkssagen a. d. Kt. Baselland 24 f.; KUONI, Sagen des Kts. St. Gallen 95 Nr. 197; 264 Nr. 448; vgl. auch die Geschichte Melchtals.

33. Die gespenstige Katze.

Wer am Weihnachtstage geboren ist, sieht im spätern Leben Gespenster und Geister.

An einem kalten Wintertage führte man nun ein solches Weihnachtskind zur Taufe. Der Boden war hart gefroren. Beim Heimgang war immer eine ganz kleine Katze vor den Füßen des Vaters, so dass dieser stets in der grössten Angst schwebt, sie zu zertreten. Allein sie wird immer grösser und grösser, bis sie zuletzt aussieht wie ein grosser Hund, aus dessen Gesicht zwei Augen wie feurige Suppenteller leuchten. Plötzlich verschwindet das Gespenst mit lautem Pfiff.

Doch da die Taufe beim Burgbühlhubel vorbei will, erscheint es auf einmal von der entgegengesetzten Seite. Es kann nicht gehen. Seitlings steht es und rutscht so auf der glatten Strasse bis zur Gesellschaft. Sein Kopf wird klein wie eine Mannsfaust. Es umschwirrt die Taufe, saust davon.

Und als sie zu Hause anlangten, waren die Eltern des Kindes ganz verstümmelt. Die Mutter hatte an einer Hand nur noch einen einzigen Finger. Der Vater hatte das Gesicht so aufgeschwollen, dass er darob blind wurde.

34. Das Dingzwerglein.

Ein Zwerglein kam zu einem Bauern und liess sich dinge. Doch es stellte die Bedingung, dass er nie in den Stall noch nach dem Heustock blicken solle und verbot ihm streng, hineinzutreten.

Als an einem Sonntag das Zwerglein fort war, konnte er sich nicht enthalten. Der Bauer stieg auf den Heustock und trat in den Stall. Wie war er freudig überrascht, zu sehen, dass der Heustock gleich gross geblieben war und die Kühe doch alle so spiegelglatt und gross waren!

Am Abend kam das Zwerglein heim, öffnete die Stalltüre und schnupperte in der Luft herum.

„Jetzt wirst du dein Heu brauchen müssen,“ rief es dem Bauern zu und verschwand.

DIE SCHWEIZ 4 (Bern 1861), 38; vgl. VERNALEKEN 231 Nr. 159; JECKLIN, Volkstümliches 1, 19; WALLISER SAGEN 2 (1907) 47.

35. Die gedingte Kuh.

Ein Zwerglein wollte eine Kuh dinge. Der Bauer wollte ihm aber nicht recht trauen, und so suchte er die schlechteste und magerste aus, um ihm diese zu überlassen. Es band sie an einen Faden und verschwand gegen das Iffigen. Ein Hirte

sah es noch, wie es die Kuh mitten durch eine senkrechte Fluh schräg hinaufführte. Im Herbst kehrte es wieder zurück, die Kuh wieder an einem Faden angebunden, und wieder die Fluh herunter. „Zwischen den Klauen findet ihr den Lohn,“ sagte das Zwerglein und ging weiter. Der Bauer kannte seine Kuh zuerst nicht; denn sie war gross und prächtig geworden. Allein als er zwischen den Klauen nur Gerstenkörner finden konnte, war er doch enttäuscht. Trotzdem legte er sie beiseite. Und als er sie später einmal hervorklauben wollte, da war aus jedem Gerstenkorn ein Goldstück geworden.

ALLEMANN Nr. 10 u. 11; H. HERZOG, *Schweizersagen*³ (1913), 61 Nr. 47 = *DIE SCHWEIZ* 3 (1860), 142; VERNALEKEN 222 Nr. 153; vgl. Lütolf 483.

36. Die Seebachzwerge.

Mehr als einmal wütete im Simmental die Pest. Unzählig viele Menschen kamen dabei ums Leben, und da glaubten die Lenker, die Zwerge seien daran schuld.

Die letzten Zwerge, die man sehen konnte, lebten in den Flühen in der Nähe des Seebaches.

Da machten sich einige Bauern auf, bewaffneten sich, um die Zwerge völlig zu vernichten. Als sie oben ankamen, sahen sie fünf Zwerglein, die Holz zusammentaten. Die Bauern umringten sie, stürmten auf sie los, trieben sie in den Seebach, wo sie ertranken.

Und seither ist das Wasser des Seebaches immer trüb und schmutzig, während dasjenige anderer Bäche klar herniederrieselt.

Über die Vertreibung der Zwerge vgl. JEGERLEHNER, *Sagen a. d. Unterwallis* 124 Nr. 23 Anm.

37. Die letzten Iffigenzwerge.

Im Iffigen wohnte eine arme Familie. Die Mutter war krank. Eines Morgens machte sich der Vater früh auf die Beine, um zu mähen, während seine drei Kinder noch im Bett lagen.

Kaum war er fort, öffnete sich die Türe, und drei Zwerglein tänzelten herein. Sie wollten die Arbeit der kranken Mutter verrichten. Aber die Kinder fürchteten sich und fingen an zu schreien und zu weinen.

Die Zwerglein hüpfen ins Milchgaden, und jetzt stürmten die Kinder hinaus, um den Vater zu rufen. Dieser eilte herbei mit vielen bewaffneten Männern.

Da purzelten die Zwerge hinaus, lachten — und kamen nie mehr ins Iffigen.

Vgl. VERNALEKEN, Alpensagen 173 Nr. 133.

38. Die letzten Lenkerzwerge.

Alljährlich kamen die Lenker und die Adelbodner einmal auf dem Hahnenmoos zusammen. Da hielten sie ein lustiges Gelage, das in der Regel mit einer Schlägerei endigte.

Zwei Zwerglein belauschten sie. Die Burschen schlichen sich in ihre Nähe, und es gelang ihnen, eins zu fangen, während das andere entschlüpfen konnte. Noch rief es jenem zu:

Si möge mit dir fürnäh, was si wei,
Verrat nit, was d'Reckholderstude z'behüte hei.

Am Abend liessen die Lenker das gefangene Zwerglein auch laufen.

Aber das waren die letzten Lenkerzwerge.

Später entdeckte man, was die Wachholderstauden zu bedeuten hatten: sie verdeckten den Eingang ihrer Höhlen. Noch heute sieht man, wo die Zwerge wohnten. In den Staldenschöpfen ist eine Höhle, in der sich ein steinerner Tisch befindet. Und darum liegen halb zerfallene Steinbänke.

39. Der Goldgräber.

Ein Dingbauer sah einst im Tiefenboden bei der Tagesarbeit im Acker etwas schimmern. Er merkte sich den Ort gut, und in der Nacht ging er mit Pickel und Schaufel hin, um zu graben. Bald stiess er auf ein Kübelchen voll Gold. Freudig hob er es empor; doch da wurde er plötzlich blind und rollte in den Graben gegen den Iffigenbach.

Auf allen Vieren tastete er sich mühsam hinauf, fand den Kübel wieder und legte ihn sorgfältig in die Grube.

Da wurde er wieder sehend.

40. Der Goldmacher.

In der Lenk lebte einst ein Goldmacher. Er führte einen seltsamen, geheimnisvollen Lebenswandel. Er suchte stets die Einsamkeit auf, und in der Nacht sah man ihn oft nach den Lauenen ins Saanetal hinübergehen.

Als er gestorben war, fand man eine Menge sonderbarer Gerätschaften, unter denen sich auch ein Goldstempel befand. Der Geist des Goldmachers ging noch lange umher, und ganz besonders auf dem Wege nach den Saanen-Lauenen.

41. Die Seefluh.

Bei der Seefluh hörte man immer seltsame Rufe und Gespensterspuk. Es hiess, die armen Seelen fristeten dort ihr ruheloses Leben. Kein Mensch durfte mehr vorbeischreiten.

Einmal wagte es ein beherzter Jüngling. Als er gerade unter dem Felsen war, hörte er jemand niesen. Er schmettete ihm ein jauchzendes „Gott helf dir!“ zu. Eine Stimme antwortete: „Darauf habe ich schon lange gewartet.“ Seit dieser Stunde ist der Spuk verschwunden und die Strasse viel begangen.

LÜTOLF 147 f. vgl. 157. 176; SCHWEIZER VOLKSKUNDE 3, 17; ARCHIV 17, 111.

42. Die Ziegenfellhändler.

Im Pöschenried wohnte ein Mann, der Geissfelle kaufte. Dabei fluchte er unaufhörlich, sie seien zu teuer und schlecht und man betrüge ihn.

Eines Abends kam er wieder brummend aus dem Dörflein heim. Unterwegs sah er einen Beutel auf dem Boden liegen, hob ihn auf, öffnete. Er ist voll lauter kleiner Ziegenfüsse. Er wirft ihn weg und beschleunigt seine Schritte. Da verfolgt ihn ein schwarzes Ding bis zur Seefluh, wo es plötzlich verschwindet.

43. Hexentanz.

Einst wollte eine Gesellschaft von der Lenk aus nach den Saanen-Lauenen. Als sie unterwegs waren, sahen sie ein krummes Hexenmütterchen dreimal um eine Tanne herumtanzen.

Niemand konnte weiter. Alle waren ganz starr. Da tanzte die Hexe wieder dreimal um die Tanne herum und verschwand.

Jetzt konnten die Leute wieder weitergehen.

44. D'r Wächsis-Taler.

Die Alten erzählten sich folgendes:

Am Weihnachtsabend muss man um 11 Uhr nach der Kirche gehen und eine kohlschwarze Katze mit sich nehmen. Man klopft an die Kirchentüre, und dann kommt ein Ungeheuer heraus mit Ziegenfüssen. Diesem gibt man die Katze und fordert dafür den „Wächsis-Taler“. Sobald man ihn hat, muss man sich davonmachen, sonst ist man des Todes. Wenn man den Taler ausgibt, hat man dafür immer einen andern in der Tasche.

Viele gingen und wollten ihr Glück versuchen. Aber die meisten hatten Angst, liefen davon und waren froh, wenn sie zur Kirchhofstür hinauskamen.

ROCHHOLZ, Schweizersagen 2, 163 Nr. 388 („Wechseltaler!“); VERNALEKEN, Alpensagen S. 98.

45. Teufel und Macolvi.

D's Macolvi war das schlauste Lenkermännlein. Es war dem Teufel verfallen, und wenn dieser von Zeit zu Zeit kam, um es abzuholen, gingen sie zusammen eine Wette ein, und wenn es gewann, gewährte ihm der Hörner eine Gnadenfrist.

Der Teufel war beim Macolvi zu Gast. Sie wetteten, wer länger auf dem feurig heißen Ofen sitzen könne. Verliert d's Macolvi, packt's der Teufel. Es musste unerhört einheizen. Der Teufel blieb länger als eine halbe Stunde ruhig sitzen, ohne nur das Gesicht zu verziehen. Er lächelte verschmitzt und nötigte nach überstandener Probe d's Macolvi auf den Ofen. Kaum war es oben, fing es an, hin- und herzuwackeln und mit dem Hintern auf dem Ofen herumzutanzten. Der Teufel grinste es an und fragte, was ihm fehle. „Ich suche nur ein wärmeres Plätzchen,“ entgegnete d's Macolvi, worauf sich der Teufel lachend als besiegt erklärte.

Im nächsten Frühjahr, da die Lenkerbauern ihre Erdäpfel steckten, erschien der Teufel wieder. Im Herbst wollten sie den Ertrag von Macolvis Acker teilen. Wer mehr kriegt, als der andere, hat gewonnen. Der Teufel will, was unter dem Boden, d's Macolvi muss nehmen, was darüber ist. Es ging hin, bebaute seinen Acker; doch es säte Roggen statt Kartoffeln, und als im Herbst der Teufel kam, hatte er nichts als ein langes Nachsehen.

Im folgenden Jahre wollte es der Teufel anders haben. Er wollte beim Ertrag, was über der Erde ist. Da steckte d's Macolvi Erdäpfel, und der Teufel bekam die Stauden.

Ein andermal gingen sie zusammen auf den Berg und wollten je einen Strohsack nähen. Wer eher damit fertig war, hatte gewonnen. Der Teufel, der seinen flinken Beinen viel zutraute, nahm gerade so viel Faden an die Nadel, als auf der Spule Platz hatte, um jeweilen beim Einfädnen keine Zeit zu verlieren. Dafür lief er jedesmal hin und her, so lang der Faden war. D's Macolvi setzte sich gemächlich hin und nähte, wie

gewöhnlich die sterblichen Menschenkinder zu tun pflegen. Und es gewann.

Doch einmal war der Teufel schlauer als d's Macolvi; da musste es vom Leben lassen. (Wie das zuing, konnte ich nicht ermitteln.)

ALLEMANN Nr. 20; JEGERLEHNER, Sagen u. Märchen a. d. Oberwallis 232 Nr. 161 und Anm.

46. Die beiden starken Sennen.

Am Abhang des Oberlaubhornes standen zwei Sennhütten, eine untere und eine obere. Die beiden Sennen besuchten sich von Zeit zu Zeit, gingen Wetten ein, und jeder wollte der stärkere sein.

Als sie einst in der obern Hütte waren, wollte der obere Senne seine Glanzleistung zeigen, die er sich ersonnen hatte. Er holte im Milchgaden die Milchgepse voller Milch und streckte sie mit zusammengepressten Zähnen mit einer Hand seinem Gaste dar. Dieser lächelte, streckte einen Arm aus, ergriff die Gepse, trank daraus und überreichte sie wieder gelassen seinem Kameraden.

Da drückte der obere Senne dem andern die Hand und gab gern zu, der Schwächere zu sein.

47. Der Schusterdieb im Niederdorf.

Es war noch in jener Zeit, da im Niederdorf Menschen mit warmschlagenden Herzen wohnten. Fahrendes Volk kam gerne hier vorbei, sei's um zu betteln oder zu hausieren, sei's auf der Burschenwanderschaft.

So klopfte einst ein armer Schuster, Arbeit suchend, an und fand in einem guten Haus, in welchem eine Bäurin war, die hexen konnte, vollauf zu tun. — Ein Häuflein Schuhe lag neben ihm am Boden, die er zu flicken und zu nageln hatte; allein es war ihm nicht so ganz gemütlich bei der Arbeit, da ihm im Zimmer alles so geheimnisvoll vorkam, und als erst die beleibte Bäurin mit dem Butterkübel in die Stube trat, sich setzte, den Kübel zwischen ihre Knie klemmte, den Stöpsel auf- und abwärts zog und stiess, und dazu unaufhörlich dicke Nidle aus dem Kübel rann, da konnte er mit sich erst nicht ins Reine kommen, studierte, hämmerte und schielte immer wieder nach der alten Dicken in die Ecke.

Beim Abendessen wurde die schneeweisse Nidle aufgetragen, und die mundete so herrlich, wie sie der Schuster in seinem Leben nie genossen hatte.

Hierauf bezog er seine kleine Kammer und legte sich schlafen. Er lag und grübelte. Da hörte er die Bauernfamilie noch aufs Feld ziehen, schlüpfte flink in seine Hosen, schlich in die Küche, fand und untersuchte prüfend den geheimnisvollen Butterkübel. An dessen Unterseite klebte ein beschriebener Zettel. Den löste er sorgfältig ab, verwahrte ihn, flüchtig zusammengefaltet, in seiner Hosentasche, schlich hurtig in die Kammer, schloss und legte sich aufs Ohr.

Halb träumend hörte er die Bäurin in der Küche buttern.

Am Morgen fand er unter dem Stuhl, auf den er gestern Abend seine Hosen hingeworfen hatte, einen weissen Brei. Er starrte ihn glotzend und mit gerunzelter Stirne an.

Dann ging er fleissig an die Arbeit und schusterte.

Und schusterte! Er sah und hörte nicht die Bäurin mit dem Butterkübel in die Stube kommen. Er hörte nicht, dass sich die Türe öffnete und wieder schloss und wieder öffnete. Er hörte keine Stimmen flüstern.

Er schusterte! Gellendes Gelächter! Erstaunt schaute er auf. — — Das Hausgesinde stand um ihn versammelt, die Bäurin butterte im Winkel, und ganz verblüfft sah er aus seinem Hosensack ein dünnes Bächlein weisser Nidle tröpfeln.

Er senkte den glutroten Kopf und packte seine Siebensachen zusammen. Den Zettel tat er schweigend auf den Tisch — und kehrte noch am selben Tage dem lachenden Niederdorf für immer den Rücken.

ARCHIV 13, 166 Nr. 8 (Lauterbrunnen).

48. Der Untergang des Niederdorfes.

Wenn man das Simmental hinauf wandert, weitet sich das Tal, sobald man der Lenk ansichtig wird.

Dort stand einst ein prächtiges Dorf, in dem nur reiche Bauern wohnten. Es hiess das Niederdorf. Nur das oberste Hüttlein war halb zerfallen und passte nicht zu den andern. Darin wohnte die einzige arme Familie, und die Bewohner des Niederdorfes hatten sie schon lange weggewünscht.

An einem heissen Sommerabend bog ein müder Bettler um die Ecke, und als er die Simmenbrücke überschritt, zog

sich ein Hund knurrend zurück, der den Übergang zu hüten hatte und kein Bettlergesindel ins Dorf schreiten lassen durfte.

Der Bettler betrachtete die schönen Häuser, die alle mit frommen Sprüchen bemalt waren. Beim ersten klopfte er an und bat um ein Nachtlager und um Nahrung. Die Türe wurde ihm vor der Nase zugeschmettert, und der Besitzer drohte, den Hund auf ihn zu hetzen.

Der Bettler ging von Haus zu Haus, und überall wurde er fortgewiesen. Beim obersten Hüttlein durfte er fast nicht anklopfen; allein hier fand er freundliche Aufnahme und liebevolle Bewirtung.

In der Nacht brach ein Unwetter aus. Der Boden erdröhnte gewaltig; Blitze durchzuckten den Himmel, und ein donnernder Bergsturz weckte das Niederdorf. Ein Hagel von Steinen überschüttete die schönen Häuser. Am Morgen war aus dem Dorf ein öder Trümmerhaufen geworden. Nur das oberste Hüttlein war verschont geblieben.

Denn als der Sturz begann, steckte das Bettelmännlein seinen Stab vor der kleinen Hütte in den Boden, an den ein grosser Stein stiess und stehen blieb, und an diesem prallte aller nachkommende Schutt nach beiden Seiten ab.

Der Bettler verschwand noch in jener Nacht.

Aber im Hüttlein hatte er einige Gerstenkörner zurückgelassen, und dabei war der Spruch: „Wenn's Not tut, wird Gott der Herr sie mehren.“

Aus diesen Körnern wurden Goldstücke.

ALLEMANN Nr. 5.

(Schluss folgt).
